

Deborah Hertz: Wie Juden Deutsche wurden. Die Welt der jüdischen Konvertiten vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Aus dem Englischen von Thomas Bertram. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2010. 350 S., 34,90 €.

Am Anfang dieses Buches stand eine Entdeckung: Im Evangelischen Kirchenarchiv in Westberlin fand die Autorin die sogenannte „Fremdstämmigenkartei“, in der nationalsozialistische Ahnen- und Rassenforscher Konversionen vom Judentum zum Protestantismus seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges akribisch festgehalten hatten. Dieses Material, auf 60 Karteikästen verteilt, war nach dem Kriege weitgehend in Vergessenheit geraten. Deborah Hertz, eine amerikanisch-jüdische Historikerin, die vor allem mit ihrem Buch über die Berliner jüdischen Salons auch in Deutschland bekannt wurde, hat sogleich die Möglichkeit erkannt, anhand dieser Quelle auch Fragen beantworten zu können, die bislang in der Forschung zu Judentaufen kaum gestellt wurden. Dazu zählen vor allem sozialgeschichtliche Fragen, wie z. B. nach dem

Geschlecht sowie dem Durchschnittsalter der Konvertiten. Auch zur Frage der Mischehe lassen sich aus diesem personengeschichtlichen Material quantifizierende Angaben machen, zumindest für die Zeit ab 1800.

Aber das Buch handelt nicht nur wie der deutsche Untertitel vermuten lässt, von Konversion, sondern auch von der Assimilation der deutschen Juden, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt erlebte. Dennoch beginnt Hertz' Buch zunächst mit der jüdischen Vormoderne. Das entsprechende Kapitel behandelt den Zeitraum von 1645 bis 1770 und ist mit „Die Epoche religiöser Konversion“ überschrieben. Da die Autorin keine Spezialistin für diese Zeit ist, stützt sie sich im Wesentlichen auf die Forschungen von Martin Friedrich, Christopher M. Clark und Elisheva Carlebach. Wichtige neuere deutschsprachige Studien, die z. T. regionalgeschichtlich fokussiert sind, wurden leider nicht berücksichtigt. So findet man zum zahlenmäßigen Umfang der Judentaufen im 18. Jahrhundert nur Angaben aus der älteren Literatur, die auch bei der Autorin Zweifel an der Richtigkeit wecken, denn in der „Fremdstämmigenkartei“ finden sich allein für Berlin zwischen 1700 und 1767 insgesamt 153 Übertritte von Juden zum Protestantismus belegt. Außerdem konnte sie anhand ihres Zahlenmaterials belegen, dass seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert es mehr Frauen und vor allem mehr Kinder unter 5 Jahren waren, die getauft wurden. Sozialgeschichtlich von Interesse ist der Befund, dass es bis zum 18. Jahrhundert im Wesentlichen die jüdischen Unterschichten waren, die den Schritt zur Konversion machten und dabei von Missionswerken (in Halle/Saale und Hamburg) materiell unterstützt wurden. Die Motive dieser Täuflinge waren häufig keineswegs ideeller Art. Insofern stellt sich die Frage, ob man für diese Zeit von einem Zeitalter der „Religiösen Konversion“ sprechen kann. In der Frühen Neuzeit dürfte die Mehrzahl der jüdischen Konvertiten, wie die neuere Forschung zeigt, eher pragmatische Gründe für den Konfessionswechsel gehabt haben, wenn es auch durchaus Fälle gegeben haben mag, wo die Taufe aus tiefster religiöser Überzeugung heraus geschah.

Die weiteren vier Kapitel sind im Grunde eine Fortschreibung der Geschichte der Berliner jüdischen Salons, nur wird das Spektrum um die Frage der Motive für die Konversion erweitert. So treffen wir im Kapitel, das den Zeitraum 1771 bis 1819 abdeckt, eine altbekannte weibliche Figur wieder, Rahel Levin. Ihre Erfahrung als Konvertitin und Protagonistin der Assimilation und Judenemanzipation wird mit der Schilderung ähnlicher Schicksale aus ihrem Verwandten und Freundeskreis verbunden. Heraus kommt dabei ein interessantes und durchaus lesenswertes Zeitporträt, das zeigt, warum Gershom

Scholem das preußische Emanzipationsedikt von 1812 als „Fehlstart“ bezeichnete. So kann Hertz u.a. zeigen, dass auch dieses Gesetz, das von vielen Juden damals als Meilenstein auf dem langen Weg zur Gleichberechtigung gesehen wurde, viele Glaubensgenossen nicht davon abhielt, ihre gesellschaftliche Position durch die Taufe zu verbessern, wie die Zunahme der Zahl der Konvertiten nach 1812 verdeutlicht. Ab 1822, so schreibt Hertz, war es den allermeisten deutschen Juden klar, dass die Konversion ein eminenterer, wenn nicht sogar der einzige Weg zum sozialen Aufstieg war. Seit dieser Zeit erfolgten, so die Autorin, Konversionen fast ausschließlich aus Gründen der Karriere.

Das Buch endet mit dem Jahre 1833, dem Todesjahr von Rahel Varnhagen von Ense, geb. Levin. Spannend wäre gewesen, am Berliner Beispiel die weitere Geschichte jüdischer Konvertiten zumindest bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fortzuschreiben. Das personengeschichtliche Material liegt in der „Fremdstämmigenkartei“ vor. Doch dann hätte man den Blick weg von der Berliner jüdischen Salongesellschaft lenken müssen, deren Zeit nach 1850 längst vorbei war. So bleibt die Geschichte der breiten Masse der weniger bekannten jüdischen Konvertiten leider noch ungeschrieben, obwohl es dazu, wie gesagt, nicht an Quellen fehlt.

Robert Jütte, Stuttgart